

Frauen zwischen Erwerbstätigkeit, Ehrenamt und Familienarbeit

Dorit Sing, Markus Hilpert

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Sing, Dorit, and Markus Hilpert. 1999. "Frauen zwischen Erwerbstätigkeit, Ehrenamt und Familienarbeit." In *Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts: empirische Befunde, Praxiserfahrungen, Meßkonzepte*, edited by Ernst Kistler, Heinz-Herbert Noll, and Eckhard Priller, 325–41. Berlin: Ed. Sigma.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



Frauen zwischen Erwerbstätigkeit, Ehrenamt und Familienarbeit

Dorit Sing, Markus Hilpert

INIFES Stadtbergen

1. Die Stärkung des zivilgesellschaftlichen Engagements, der Bürgerarbeit etc. vor dem Hintergrund der Probleme auf dem Arbeitsmarkt

Fragen der Gleichberechtigung und der (Erwerbs-)Arbeit von Frauen gewinnen in der öffentlichen Diskussion um das „Ende der Arbeit“ bzw. dem „Ende der Vollbeschäftigung“ einerseits und dem „Um-/Abbau des Sozialstaates“ andererseits – nicht zuletzt aufgrund zahlreicher neu erschienener Studien, wie die der Zukunftskommission der Freistaaten Bayern und Sachsen (Kommission für Zukunftsfragen 1997) oder für den Club of Rome (Giarini/Liedtke 1998), aber auch der Friedrich-Ebert-Stiftung (Zukunftskommission 1998) – eine immer größere Bedeutung, aber noch nicht die entsprechende Aufmerksamkeit.¹

Während bisher die Norm eines Vollzeit-Erwerbsarbeitslebens (vor allem eines „Familien-Ernährers“) und das Leitbild des subsidiären Sozialstaates weiterhin als die bevorzugten galten (vgl. Lampert 1994, S. 436), erwarten viele Beobachter und fordern die eher neoklassisch bis streng konservativ ausgerichteten Ökonomen – vor allem aus den Reihen der Zukunftskommission der Freistaaten Bayern und Sachsen – immer nachhaltiger die Orientierung an einem Minimalstaat. Dieser sieht zwar die individuelle Freiheit, die Individualisierung der Bürger als oberste Priorität, ja sogar als Chance für die Gesellschaft an²,

1 Der vorliegende Beitrag beruht auf Vorarbeiten für eine von der Hans-Böckler-Stiftung finanzierte Pilotstudie.

2 Die Stärkung der Eigenverantwortung der Bürger ist an sich ein in der Gesellschaft erstrebenswertes und für den Erfolg einer Ökonomie, aber wohl auch der Demokratie, unabdingbares Ziel. Allerdings sollten die diesbezüglich ergriffenen Maßnahmen auch zu einer Förderung der „Befähigung“ der einzelnen Gesellschaftsmitglieder führen, nicht aber dazu, daß nun den Besonderheiten des Arbeitsmarktes – der ja gerade aufgrund der anormalen Arbeitsangebotsfunktion nicht nach dem Gesetz „Angebot und Nachfrage bestimmen den Preis“ funktionieren kann – nicht mehr Rechnung getragen wird.

überträgt den Bürgern aber auch gleichzeitig – unter Inkaufnahme einer möglicherweise tiefgehenden gesellschaftlichen Spaltung (vgl. Kistler/Schönwälder 1998) – die Verantwortung zur Absicherung vieler Risiken bis auf eine (reduzierte) Mindestsicherung³ und verlangt ihnen „Bastelbiographien“ ab (vgl. Senatsverwaltung 1998, S. 43), die sehr hohe Flexibilität – ungeachtet der gruppenspezifischen Verteilung der Ressourcen und Fähigkeiten dazu und uneingedenk der daraus erwachsenden Schwierigkeiten (vgl. Sennett 1998) – erfordern.

Auf der anderen Seite hat sich im Umfeld der wieder auflebenden Diskussion um das „Ende der (Erwerbs-)Arbeitsgesellschaft“ ein Diskussionsstrang herauszuschälen begonnen, der in ganz besonderem Maße frauenpolitische Implikationen birgt und damit nicht nur „Randgruppen“ bzw. kleinere Minoritäten des Arbeitsmarktes betrifft. Gemeint sind die Debatten und Vorschläge über einen Dritten Sektor, um „altes und neues“ Ehrenamt, freiwilliges soziales Engagement, einen Aus- oder Umbau der sogenannten einfachen, in Wirklichkeit aber häufig sehr anspruchsvollen sozialen Dienstleistungen, einer „Tätigkeitsgesellschaft“ oder neuerdings einer „Bürgerarbeit“. Meist schwingt unterschwellig, selten explizit, eine Konnotation mit, daß dies angesichts der Massenarbeitslosigkeit das künftige Betätigungsfeld vor allem für Frauen sein könne, solle oder gar müsse.⁴ Nicht zuletzt verwies beispielsweise auch die letzte Bundesregierung in geradezu unmißverständlicher Klarheit darauf, daß es für erwerbslose ältere Frauen zwischen dem 45. Lebensjahr und dem Rentenalter in Ostdeutschland eigentlich genügend Möglichkeiten geben würde, sich zu beschäftigen und ihre Qualifikationen nicht verfallen zu lassen:

- 3 Auch eine „Neocaritas, die nicht an den technokratischen Standesgrenzen kratzt, aber niemanden verhungern läßt, die Eigentumsordnung nicht in Frage stellt, aber gütig deren Folgen mildert“ (Greffrath 1998), kann kein wünschbares gesellschaftliches Leitbild sein.
- 4 In der Zukunftskommission der Freistaaten Bayern und Sachsen erläutert das Kommissionsmitglied Ulrich Beck sogar explizit: „Bürgerarbeit beseitigt aber auch Arbeitslosigkeit“ (Kommission für Zukunftsfragen 1997a, S. 166). Daß dies letztlich geschlechtsspezifische Auswirkungen impliziert, bestätigen auch Klammer und Bäcker (1998), die vor allem durch die typischen ehrenamtlichen Tätigkeitsfelder von Frauen im sozialen Bereich eine weitere „monetäre Abqualifizierung“ – auch bezogen auf die weibliche Erwerbsarbeit – sehen (Klammer/Bäcker 1998, S. 369). Darüber hinaus versucht die bayerisch-sächsische Zukunftskommission nicht nur die Ernsthaftigkeit weiblicher Erwerbswünsche argumentativ zu relativieren – wobei eine „lagerübergreifende“ Tendenz festzustellen ist (vgl. kritisch Senatsverwaltung 1998, S. 139), Frauenarbeit, personengebundene Dienstleistungen, geringqualifizierte Tätigkeiten etc. gleichzusetzen – sondern fordert relativ offen zur Reduzierung des (vor allem weiblichen) individuellen Arbeitsangebotes auf (vgl. Kommission für Zukunftsfragen 1997a, 140ff.).

„Neben der Erwerbstätigkeit gewährleistet eine Vielzahl von Möglichkeiten die weitere Anwendung von Wissen und Können, das Aufrechterhalten und Anreichern vorhandener Fähigkeiten. Die in den neuen Bundesländern entstanden und sich weiterentwickelnden neuen Strukturen eines pluralistischen Spektrums von Vereinen und Verbänden sowie der Bildung, Kultur und Kunst bilden hierfür den Rahmen“ (Deutscher Bundestag 1997, S. 13).

Dabei galt bzw. gilt das Muster einer lebenslangen Vollzeitbeschäftigung in der Praxis noch für Männer – zumindest zu überwiegenden Teilen –, während die traditionelle und geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zwischen Familie und Beruf nach wie vor insbesondere bei Frauen zu „atypischen“ Beschäftigungsformen führt(e), wie es z.B. der hohe Anteil teilzeitbeschäftigter Frauen in Westdeutschland deutlich macht.⁵ Aber gerade weil die stark zunehmende Frauenerwerbstätigkeit als eine der größten gesellschaftlichen Herausforderungen und Veränderungen der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts anzusehen ist bzw. als einer der entscheidenden Megatrends der Zukunft identifiziert wird (vgl. Naisbitt/Aburdene 1989), gilt es zu prüfen, wie realistisch nun zum einen aus der Sicht der subjektiven und objektiven Voraussetzungen seitens der (vor allem weiblichen) Betroffenen bzw. für zumindest bestimmte Betroffenengruppen entsprechende Vorschläge sind, inwiefern sich zweitens bereits heute in der Realität solcher Dritt-Sektor-Aktivitäten ein entsprechender – eventuell Frauen benachteiligender – Geschlechter-Bias findet (vgl. mit überraschend gegenteiligen Befunden zum Mainstream z.B. Wittig-Koppe 1998) und drittens ist zu fragen, inwiefern bei einer über die Geschlechter-Differenzierung hinausgehenden Untersuchung im Hinblick auf die soziale Stellung der Frauen (vor allem festzumachen zunächst an Bildung, Einkommen oder Haushaltskonstellation) die vermutete geschlechtsspezifische Diskriminierung in Realität und Zukunftskonzeptionen durch einen schichtenspezifischen Exklusions- und Wirkungsmechanismus noch verschlimmert wird bzw. würde.

2. Zeitverwendung als scheinbarer Ausdruck unterschiedlicher Lebens- und Arbeitsorientierungen

Hervorzuheben ist, daß die Herstellung des Konnex „Frauen zwischen Erwerbstätigkeit, Familienarbeit und Ehrenamt“ vor dem Hintergrund anhaltender Massenarbeitslosigkeit und dominierend gewordener vor allem neoliberaler Kon-

5 Nach den neuesten verfügbaren Zahlen aus dem Mikrozensus waren im April 1997 drei Viertel der immerhin schon knapp 1,9 Mio. geringfügig Beschäftigten weiblich. 88 Prozent der Teilzeitbeschäftigten insgesamt waren ebenfalls Frauen, was einem Teilzeitanteil an allen erwerbstätigen Frauen von 35 Prozent entspricht (Allafi 1998, S. 656f.).

zepte zur Reduzierung sozialer Sicherung eine neue, so noch weitgehend in ihrem Zusammenhang unerforschte Fragestellung ist. Die drei Lebensbereiche werden meist gesondert voneinander betrachtet und verlieren damit an Aussagekraft, da letztlich der eine nicht vollständig ohne Berücksichtigung des anderen erklärt werden kann. So wie Geissler und Oechsle bei jungen Frauen vier unterschiedliche Typen der Lebensplanung – zwischen traditionell familienzentriert, berufs- und familienorientiert, berufsorientiert bzw. völlig individualisiert – unterscheiden (Geissler/Oechsle 1996), ist erkennbar, daß Frauen (wie Männer) in allen einzelnen Lebensbereichen⁶ aus ihrem gesamten Lebenszusammenhang heraus Entscheidungen bezüglich ihrer Zeitverwendung treffen. Während heute nach wie vor meist den Frauen, selbst wenn sie vollwerbstätig sind, der überwiegende Teil haushaltsbezogener oder familialer Aufgaben überlassen bleibt (vgl. z.B. Künzler 1994, S. 26ff.; zu den Ergebnissen aus der Zeitbudget-Studie Schwarz 1996)⁷, hat dies schließlich Auswirkungen auf die noch frei verfügbare Zeit, die eben z.B. für ehrenamtliche Tätigkeiten genutzt werden könnte – aber auch auf die Motivationen dafür oder dagegen.⁸

Hinzu kommt, daß sich das Freizeitverhalten an sich (entsprechend z.B. der behaupteten Entwicklung von der materiellen bzw. industriellen Werthaltung zur postmaterialistischen) in den vergangenen Jahren gewandelt hat. Während bis Ende der 50er Jahre die erholungsorientierte Freizeitgestaltung zum Ausgleich eines damals noch wesentlich höheren Arbeitszeitumfangs im Vordergrund stand, dominierte in den 60er und 70er Jahren die konsumorientierte Freizeitgestaltung (vgl. Friedrich/Puxi 1994, S. 46f.). Seit Beginn der 80er Jahre ist eine zunehmende Erlebnisorientierung (vgl. extrem Schulze 1995) und eine Zunahme des individuellen Freizeitstils zu beobachten, die nicht zuletzt durch einen Anstieg der Fernreisen und Kurzurlaube zum Ausdruck kommt (Friedrich/Puxi 1994, S. 85). Diese Trends, die sich auch in der Ehrenamtsdebatte in Form veränderter Engagementbereitschaft – projektbezogen, zeitlich begrenzt,

-
- 6 Klages belegt dies z.B. im Bereich des Ehrenamts für die Art bzw. Formen des ehrenamtlichen Engagements, wie bei der Freiwilligen Feuerwehr, Dritte-Welt-Aktivitäten etc. (vgl. Klages 1998, S. 35f.)
 - 7 Neuere Auswertungen des Statistischen Bundesamtes zur Zeitverwendung (Zeitbudget-erhebung 1991/92) von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zeigen beispielsweise für die Gruppe der 25- bis 30jährigen, daß zum einen die „sozialen Basisverpflichtungen“ wie Hausarbeit und Kinderbetreuung bei den Frauen mit täglich durchschnittlich 4 Stunden und 34 Minuten ungefähr dreimal höher liegen als bei den Männern (1 Stunde und 35 Minuten) (vgl. Holz 1998, S. 690).
 - 8 Wobei ein unvermeidbar nächster (Analyse-)Schritt auf die Aspekte der institutionellen Randbedingungen zivilgesellschaftlichen Engagements gerichtet sein muß. So sind nach Klages z.B. „die Gelegenheiten und Herausforderungen zum Engagement in der Bevölkerung sehr unterschiedlich verteilt“ (Klages 1998, S. 34f.).

individuelle Aspekte statt (angeblich früher dominantem reinem) Altruismus – widerspiegeln, sind natürlich nicht unabhängig von der ökonomischen und zeitlichen Ressourcenentwicklung in den Haushalten sowie den veränderten Einstellungen der Haushaltsmitglieder zu sehen.

Zusammenfassend läßt sich sogar die These aufstellen, daß – wollte man den Fokus auf die Förderung des ehrenamtlichen Engagements richten – dies nur im Gefolge einer Förderung der Erwerbstätigkeit sowie der dazu notwendigen Rahmenbedingungen (z.B. in den Arbeitszeitregimes) funktionieren kann. Scheinbare Lösungsansätze, die nur das (unbezahlte) soziale Engagement der Frauen zur „gesellschaftlichen Wohlfahrt“ in Anspruch nehmen wollen, vergessen einerseits die Berücksichtigung der bereits hinreichend analysierten Struktur der ehrenamtlich Tätigen, die eben (trotz einiger aktuell zu beobachtender Trends oder aber Zyklen) üblicherweise nicht aus dem Bereich Arbeitsloser oder Geringqualifizierter stammen (vgl. Heinze/Keupp 1997; deutlicher Schwarze et al. 1998), sowie die Rahmenbedingungen, die ehrenamtliche Tätigkeiten erst ermöglichen. Damit ist die Förderung des ehrenamtlichen Engagements wohl nur irgendwie ähnlich zur Familienarbeit zu erreichen, wie es die Sachverständigenkommission für den Fünften Familienbericht angesichts der Benachteiligung derjenigen in der Gesellschaft, die familiäre Leistungen erbringen, fordert:

„Eine dauerhafte Restabilisierung der familialen Verhältnisse wird sich nur auf der Basis einer institutionell ermöglichten Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbstätigkeit für beide Geschlechter und einer deutlich stärkeren Einbeziehung der Männer in die Aufgaben der privaten Lebensführung erreichen lassen“ (Bundesministerium für Familie und Senioren 1994, S. 22f.).

3. Empirische Befunde zur Kompatibilität weiblicher Erwerbsorientierung und der Bereitschaft zu ehrenamtlichem Engagement

Basierend auf empirischen Ergebnissen der Zeitbudgeterhebung 1991/92 faßt Holz zwei Kapitel seines Aufsatzes über die Zeitverwendung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen wie folgt zusammen: „Das tägliche Ausmaß sozialer Basisverpflichtungen – Eine unausgeglichene Bilanz zwischen den Geschlechtern“ und

„Was bleibt vom Tag? Gesellschaftliches Engagement, Weiterbildung und eigentliche Freizeit – Fortsetzung geschlechtsspezifischer Unausgewogenheit“ (Holz 1998).

Damit stellt sich die Frage, wie in einer Zeit, in der alle Anzeichen darauf hindeuten, daß die steigende Erwerbsneigung von (vor allem verheirateten) Frauen

aufgrund eines gestiegenen Bildungsniveaus und aufgrund anderer individueller Motive als Trend ungebrochen ist (vgl. Pfau-Effinger 1997; Sing 1998), die tatsächliche Erwerbsbeteiligung von Frauen auch weiter zunimmt (vgl. Europäische Kommission 1997; OECD 1997; im Überblick: Köhler/Kistler 1997) und z.B. in Ostdeutschland unsere Prognose (vgl. Kistler/Pfaff/Jaufmann 1993) sich entgegen den mehrheitlichen Erwartungen/Hoffnungen (vgl. z.B. Zapf 1991) dahingehend bestätigt, daß die Erwerbsneigung der Frauen in den neuen Bundesländern eben nicht wesentlich abnimmt, dennoch traditionelle Rollenverteilungen in der Familie – gerade auch in jungen Kohorten – nach wie vor Gültigkeit haben.⁹ Aber auch weitere arbeitsmarktspezifische Faktoren relativieren das Bild: Einerseits zeigt sich bei näherem Hinsehen, daß zwar die Zahl erwerbstätiger Frauen zunimmt, das Arbeitsvolumen von Frauen demgegenüber aber kaum steigt (vgl. Pfaff 1997; Senatsverwaltung 1998; für Großbritannien Hakim 1993) – das kaum gestiegene weibliche Erwerbsarbeitsvolumen verteilt sich nur auf mehr Köpfe als früher. Insbesondere im Bereich geringfügiger Beschäftigung mit ihrem hohen Frauenanteil (vgl. für verschiedene Datenquellen Bogai/Classen 1998, S. 113) und dem bisher weitgehend auch in der Fachdiskussion ignorierten Aspekt unfreiwilliger Teilzeittätigkeiten (vgl. Beckmann 1997, 1998; Sing 1998) besteht eine nicht annähernd ausdiskutierte arbeitsmarkt- und frauenpolitische Problematik. Dabei ist generell festzuhalten, daß die häufig übersehene negative Seite der Flexibilisierung von Arbeit und Arbeitszeiten insbesondere für Frauen mehrfache zusätzliche Dilemmata birgt, vor allem für sozial schwächere Frauen bzw. Frauen mit Kindern. Zynisch zu diesem Thema schreibt Mayer in DIE ZEIT:

„Wenn man so hinschaut, wie hochqualifizierte Frauen (nach einem nicht so billigen Studium und des öfteren nach sehr gelungenen Berufsanfängen) jetzt zu Hause oder auf dem Spielplatz herumtollen, könnte man sagen: alle Achtung! Wie man das hinkriegt, daß so viele kluge Frauen wieder den Arbeitsmarkt räumen: Kompliment! Man muß erkennen, wie so etwas funktioniert, um zu verstehen, warum es denn so schwierig ist, zu arbeiten und gleichzeitig die Kinder zu versorgen“ (Mayer 1998, S. 52).

-
- 9 So ergibt sich beispielsweise für männliche junge Erwachsenen zwischen 25 und 30 Jahren eine mit 5 Stunden und 5 Minuten wesentliche längere „freie Zeit“ als für die Frauen der gleichen Alterskohorte mit 4 Stunden 22 Minuten. Hinsichtlich der Verwendung der Freizeit für ehrenamtliche Tätigkeiten oder aber Weiterbildung stellt Holz aufgrund des zeitlich höheren ehrenamtlichen Engagements der Männer (2,5 Stunden) gegenüber den Frauen (2,0 Stunden) bei einer gleichzeitigen Höherschätzung von Weiterbildungsaktivitäten durch die Frauen die Vermutung auf: „Möglicherweise ist dies Ausdruck ihrer Benachteiligung auf dem Arbeitsmarkt und im Beruf, welche verstärkte Anstrengungen erforderlich machen“ (Holz 1998, S. 692).

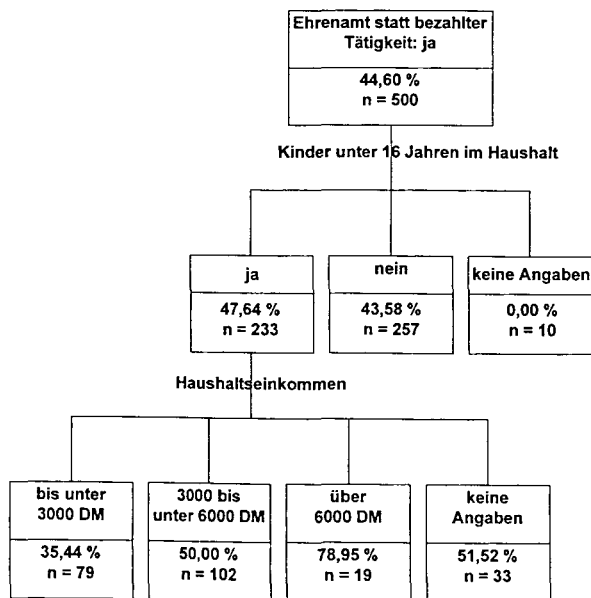
Als Begründung führt sie verschiedene Beispiele an. So werden z.B. schon durch das „Beschäftigungsrisiko Erziehungsurlaub“ die ersten Weichen für eine Ausgliederung von Frauen aus dem Arbeitsmarkt gestellt.¹⁰ Auf der anderen Seite weisen gerade Auswertungen des SOEP in die entgegengesetzte Richtung. So hat z.B. Munz festgestellt, daß zwar ost- und westdeutsche Mütter „ihre Pläne zur Dauer der Inanspruchnahme des Erziehungsurlaubes an den gesetzlichen Möglichkeiten“ (Munz 1997, S. 37) ausrichten, aber sowohl in Westdeutschland eine steigende Erwerbsorientierung zu verzeichnen ist¹¹, als auch diese in Ostdeutschland diesbezüglich kaum abnimmt (vgl. Sing 1998, S. 92).

Vergleichbar mit der Entwicklung des weiblichen Arbeitsangebots profitierte aber auch das Ehrenamt zum Teil von der Bildungsexpansion seit den 70er Jahren (vgl. Friedrich/Puxi 1994, S. 59). Die Untersuchung der nachweislich hohen Erwerbsneigung von sowohl ost- als auch westdeutschen Frauen wirft allerdings nun die Fragestellung auf, welchen Einfluß subjektive Determinanten wie Arbeitsorientierungen, die intrinsische Motivation, der Wunsch nach Selbstverwirklichung, das berufliche Prestige, aber auch die finanzielle Notwendigkeit u.ä.m. auf das weibliche Erwerbsverhalten und das zivilgesellschaftliche Engagement ausüben. Denn wenn sich z.B. nachweisen läßt, daß der Unterschied zwischen ehrenamtlichen bzw. freiwilligen Tätigkeiten und der Erwerbstätigkeit allein die finanzielle Vergütung und Versicherungsansprüche betrifft, so könnte tatsächlich, wie vor allem konservative Kreise hoffen, für eine Reihe gut verdienender Haushalte durchaus die Bereitschaft bestehen, Arbeit im Sinne von (nicht entlohnter) Bürgerarbeit zu leisten (wenn die Randbedingungen stimmen!).¹² Immerhin geben nach der IAB-Frauenstudie von Infas im Jahr 1995 63% der befragten Frauen in Westdeutschland an, daß sie primär aus persönlichen Gründen wie Freude am Beruf (22%), wegen beruflicher Kontakte (19%), nicht nur Hausarbeit (8%) etc. erwerbstätig sind (nach eigenen Auswertungen der IAB-Studie). Darüber hinaus zeigt auch eine von uns zusammen mit

-
- 10 Die Rückkehr in den Beruf ist zwar nach drei Jahren noch gesichert, nicht allerdings der Anspruch z.B. dann aufgrund fehlender Betreuungseinrichtungen von einer Voll- auf eine Teilzeitstelle (und zurück!) zu wechseln – schon gar nicht vor Ort. Mit sinkender Attraktivität der Beschäftigungsangebote – vor allem an anspruchsvollen Teilzeitstellen – lohnt es sich schließlich auch finanziell – ganz abgesehen von den zusätzlichen Betreuungskosten in dieser Zeit – für Frauen nicht mehr, nach der Kinderpause wieder in den Arbeitsmarkt zurückzukehren (Mayer 1998).
 - 11 Während 1990 etwa nur 36% der westdeutschen Mütter mit Kindern unter 3 Jahren ganz sicher eine Erwerbstätigkeit in Zukunft (wieder) aufnehmen wollten, stieg diese Zahl auf 43% im Jahr 1993.
 - 12 Was natürlich umgekehrt für zumindest große Teile des zivilgesellschaftlichen Engagements die Frage nach der Sinnhaftigkeit einer auch materiellen Entlohnung (Geld, Rentenansprüche usw.) aufwirft.

Infratest im Jahr 1998 durchgeführte Erhebung bei solchen nicht erwerbstätigen Frauen, die nicht als arbeitslos registriert sind, aber dennoch in verschiedenen Intensitätsabstufungen die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit wünschen, erstaunliche Ergebnisse: Fast die Hälfte (44,6%) dieser Gruppe erklärt sich bereit, (notfalls) *anstelle* einer bezahlten Beschäftigung ein unentgeltliches Ehrenamt auszuüben. Damit ist – sofern (und für wen) Einkommen nicht der Hauptaspekt beruflicher Tätigkeit ist – die Möglichkeit, durch die Formulierung geeigneter Tätigkeitsfelder unter Berücksichtigung der Selbstverwirklichungswünsche und Prestigevorstellungen von Frauen (und auch Männern?) Alternativen zur Erwerbsarbeitswelt zu entwickeln, nicht von der Hand zu weisen. In Darstellung 1 tauchen – basierend auf einem Ausschnitt einer CHAID-Analyse¹³ – die zwei unabhängigen Variablen Vorhandensein von Kindern unter 16 Jahren im Haushalt und das Haushaltseinkommen bereits auf sehr hoher „Erklärungsebene“ im Hinblick auf die abhängige Variable der Bereitschaft zu (notfalls) auch unbezahlter Arbeit auf.

Darstellung 1: Bereitschaft von nicht erwerbstätigen, nicht arbeitslos gemeldeten Frauen zu unbezahlter Arbeit

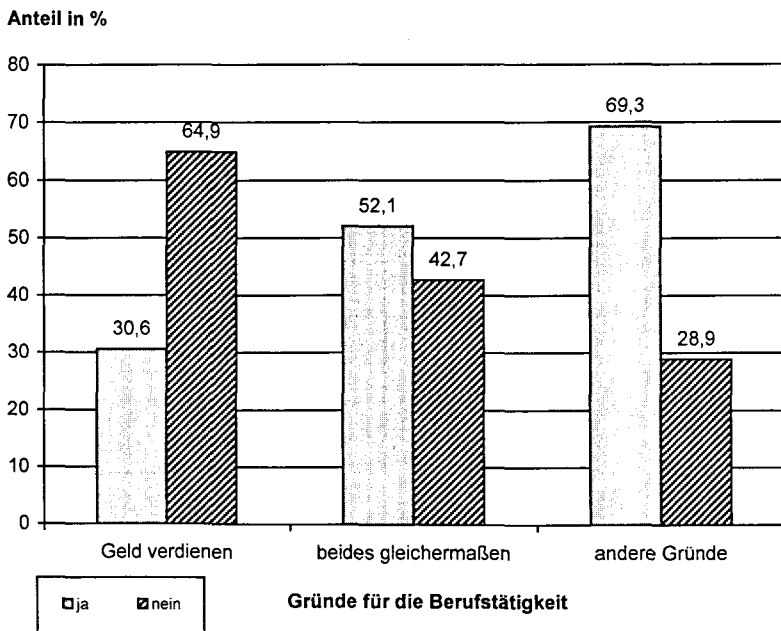


Quelle: INIFES/Infratest, Erhebung Frühjahr 1998.

13 Einen Überblick die Anwendung von CHAID-Analysen (Chisquare Automatic Interaction Detection) geben Bühl/Zöfel 1996, S. 75ff.

Demnach bestätigen unsere multivariaten Ergebnisse deutlich die Kreuztabellen auf der Basis des SOEP (vgl. dazu Heinze/Keupp 1997, S. 147), daß es nämlich gerade Familien mit Kindern sind (hier: 47,6% versus 43,6%), die zu ehrenamtlichem Engagement bereit sind. Bereits auf der zweiten Differenzierungsebene erscheint aber das Einkommen, auch mit einem überaus deutlichen, mit dem Einkommen steigenden Effekt (79,0% in der Einkommensklasse über 6.000 DM monatlich). Differenzierte Analysen dieser Erhebung zeigen zudem, daß die Bereitschaft zum Ehrenamt auch mit der Schulbildung korreliert und deutliche Effekte im Zusammenhang mit den Gründen für eine beabsichtigte Erwerbsaufnahme („Stille Reserve“) feststellbar sind. Wie man der Darstellung 2 entnehmen kann, geben – erwartungsgemäß – Frauen, die vor allem aus finanziellen Gründen erwerbstätig werden wollen, nur zu 30,6% an, auch eine unbezahlte Arbeit zu akzeptieren.

Darstellung 2: Bereitschaft von Frauen aus der Stillen Reserve zum Ehrenamt statt einer bezahlten Tätigkeit

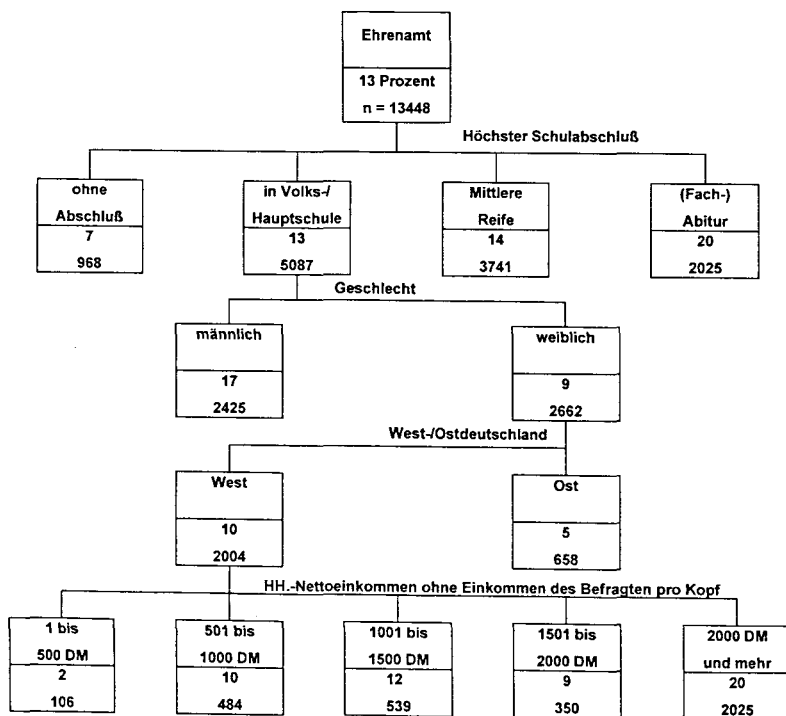


Quelle: INIFES/Infratest, Erhebung Frühjahr 1998.

Auf der anderen Seite erklären sich – in der INIFES-Infratest Umfrage – Frauen, die aufgrund eher intrinsischer Motive eine Erwerbsaufnahme wünschen, zu fast 70% bereit, ersatzweise auch ehrenamtlich tätig zu sein. Betrachtet man darüber hinaus die persönlichen Einschätzungen der Chancen der Frauen, eine (Erwerbs-)Arbeit zu finden, so sind die scheinbar flexibleren bzw. diejenigen, die glauben, leicht eine Arbeit zu finden, zu 57,5% zu ehrenamtlichen Tätigkeiten bereit, während die, die ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt als eher schlecht einschätzen, nur zu 47,9% Bereitschaft dazu äußern.

Diese Art von Analysen kann beliebig fortgesetzt werden. Die Aussagekraft von vor allem CHAID-Bäumen erhöht sich jedoch, je mehr unabhängige Variablen zur Analyse von Verhaltens- und Einstellungsmustern bestimmter Personengruppen herangezogen werden. Auch bei der folgenden Darstellung 3, die auf Auswertungen des SOEP 1996 beruht und jeweils den Anteil derer wieder-

Darstellung 3: Personen, die „jede Woche“ oder „jeden Monat“ ein Ehrenamt ausüben



Quelle: Eigene Berechnungen nach SOEP 1996.

gibt, die sich innerhalb einer bestimmten Gruppe „jede Woche“ bzw. „jeden Monat“ ehrenamtlich betätigen, zeigt sich, daß das Haushaltseinkommen bzw. die Höhe des Einkommens zwar erst nach dem Schulabschluß, dem Geschlecht und der Ost-West-Differenzierung eine etwas geringere Rolle spielt, wobei die jeweiligen Werte in den Subgruppen aber die vorher schon zum Teil erläuterten Tendenzen bestätigen.

Werden bei einer derartigen CHAID-Analyse nicht nur sozioökonomische Variablen, sondern ein weiter Kranz ausgewählter Variablen aus dem SOEP verwendet, so ergeben sich zudem interessante Befunde: An oberster Stelle im Baumdiagramm finden sich andere Formen der kollektiven Freizeitgestaltung (Gesangsverein, Sport u.ä.). Diese hohen Kovariationen deuten auf Typen hin (vgl. Schulze 1995). Demnach gibt es Personengruppen, die sich grundsätzlich an gemeinschaftlichen Tätigkeiten beteiligen und andere, bei denen diese Form des Sozialkapitals (vgl. Offe in diesem Band) auf der Basis der bestehenden Erhebungen nicht nachweisbar ist (wobei sich auch die Gruppe der „Aktiven“ nach bestimmten Tätigkeitsarten unterscheiden läßt). Einen hohen Einfluß hat auch das Merkmal „sich mit der Gegend, in der man lebt, verbunden fühlen“. Empirische Hinweise auf die Bedeutung des Regionalbewußtseins (Wir-Gefühl) für gesellschaftliche Kohäsion erbrachte bereits u.a. Putnam (1995). Auch bestimmte Merkmale zum Lebensstil kovariieren mit ehrenamtlichem Engagement, was zum einen wieder auf die bereits formulierten Typen, andererseits – im Bourdieu'schen Sinne – auf Schicht- und Klassenphänomene hinweist. Letzteres wird zudem dadurch unterstrichen, daß auch bei dieser Form der CHAID-Analyse immer wieder sozioökonomische Variablen (Zahl der Kinder, Schulbildung, Einkommen) auftreten.

Darüber hinaus soll an dieser Stelle die Debatte um ehrenamtliches Engagement nur noch um einen weiteren, wie uns scheint wesentlichen Aspekt ergänzt werden. Denn während Experten der „Genderforschung“ immer mehr von einer „Neutralisierung“ statt Diskriminierung von Frauen auf dem Arbeitsmarkt sprechen, so ist gerade im Ehrenamtsbereich eine erneute „Vergeschlechtlichung“ im Sinne spezieller Rollenzuweisungen zu befürchten. Entsprechend der geschlechtsspezifischen (Frei-)Zeitverwendung, die Frauen eher zu einer Ausrichtung auf häusliche bzw. familiäre Tätigkeiten führt¹⁴, zeigt auch der Vergleich des öffentlichen Engagements Unterschiede. Während immerhin 27% der nach EMNID im Jahr 1990 befragten Frauen angaben (Friedrich/Puxi 1994, S. 57ff.), oft oder häufig sozial engagiert gewesen zu sein, waren dies bei den Männern nur etwa 16%. Auf der anderen Seite zeigten Männer vor allem im

14 So nannten in einer EMNID-Freizeit- und Sportuntersuchung im Jahr 1990 78% der Frauen familiäre gesellige Aktivitäten, 51% häusliche Aktivitäten wie Kochen oder 46% Handarbeiten als oft bzw. häufig ausgeübte Freizeitbeschäftigungen.

Bereich prestigeträchtigerer und teilweise mit – im Vergleich zum sozialen Bereich häufiger nicht geringen – Aufwandsentschädigungen versehenen Ehrenämtern wie der aktiven Partei- und Vereinsarbeit höhere Präsenz (Männer: 25%; Frauen: 17%). Um also zu vermeiden – allerdings nur insofern, als die jeweiligen Ausrichtungen nicht den individuellen Präferenzen der Engagierten entsprechen –, daß sich die traditionelle Rollenverteilung, bei der die Frau auf die Aufwertung und „Entlohnung“ ihrer Tätigkeiten verzichtet, nun im Bereich des Ehrenamts ihre Renaissance erlebt, muß es gelingen, „daß *beide* Geschlechter Beruf *und* Familie, Erwerbsarbeit, Familienarbeit und Bürgerarbeit miteinander vereinbaren können“ (Klammer/Bäcker 1998, S. 369).

4. Risiken und Chancen zivilgesellschaftlichen Engagements, der Bürgerarbeit etc. angesichts unzureichender Meßgrößen und -konzepte

An dieser Stelle muß noch einmal herausgestellt werden: Vorstellungen, wie die von einer „Tätigkeitsgesellschaft“, gar das Ehrenamt als solches, aber auch Einzelvorschläge, wie sie sich in der Konzeption eines zivilgesellschaftlichen Engagements im dritten Lebensalter finden, sind nicht per se in Frage zu stellen. Ehrenamtliches Engagement hat (ebenso wie Familienarbeit) einen außerordentlich hohen gesellschaftlichen Wert und genießt nicht umsonst neben gesellschaftlichem Ansehen – zumindest verbal – den besonderen Schutz und die Förderung des Staates. Ebenso verdeutlichen verschiedene Wissenschaftler wie z.B. Mutz (1997) oder Bonß (1998) sehr markant die Chancen, die in einer Neuformierung der Gesellschaft in Richtung einer Tätigkeitsgesellschaft stecken könnten.¹⁵ Bei ihnen geht es auch nicht um die reine Umverteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit, sondern um die gesellschaftliche Partizipation, die je nach Tätigkeit unterschiedliche Qualitäten (sozio-kulturelle, ökologische, soziale etc.) aufweisen kann. Darüber hinaus ist ihnen bewußt, daß dadurch die Kosten für Arbeit bzw. Arbeitslosigkeit nicht sinken werden, da zum einen vor allem Erwerbstätige an bürgerschaftlichem Engagement interessiert sind, zum anderen die Schaffung und Gestaltung von „Gelegenheitsstrukturen“ finanziellen Aufwand bedeuten (Mutz 1997).

Insgesamt leitet sich jedoch die gesellschaftliche und wissenschaftliche Debatte um das bürgerschaftliche Engagement – insbesondere in geschlechtsspezi-

15 Vgl. exemplarisch zu früheren Debatten: Negt 1984, S. 165ff. sowie die Beiträge in Matthes 1983 – viel weiter sind wir in der Debatte nicht gekommen –; nur die Probleme und Bedrängnisse, vor allem die weitere Ökonomisierung der Gesellschaft, sind virulenter geworden.

fischer Hinsicht – einerseits zu wenig aus den gewandelten Motivstrukturen für freiwilliges Engagement, aber auch für Erwerbsarbeit ab, andererseits werden Rückwirkungen des Arbeitsmarktes und die sozialen Sicherungsmechanismen nicht ausreichend berücksichtigt. Denn während sich in den vergangenen Jahren – trotz aller widersprüchlichen Ergebnisse über Umfang und Entwicklung von Ehrenamtlichkeit in der Bundesrepublik Deutschland (vgl. die Beiträge in diesem Band; Rauschenbach 1997) – eine deutliche Verschiebung von gemeinschaftsorientierten, kontinuierlichen, eher altruistischen Tätigkeiten zu auf die Dauer von bestimmten Projekten beschränkten und den individuellen Interessen deutlicher entgegenkommenden Arten des zivilgesellschaftlichen Engagements abzeichnete (vgl. Mutz/Kühnlein 1998, Evers 1998), kann gleichzeitig z.B. nicht von einem Bedeutungsverlust des 'klassischen' Ehrenamts ausgegangen werden (vgl. Heinze/Keupp 1997).

Sollte sich jedoch die Situation auf dem Arbeitsmarkt noch weiter zuspitzen und sollten noch mehr Menschen von Arbeitslosigkeit und unsicheren Beschäftigungsverhältnissen betroffen sein, werden Konzepte wie das der Bürgerarbeit nicht mehr nur als 'unmoralisches Angebot' (vgl. Blandow 1997a), sondern auf breiter Front als Übergang von einer Erwerbsgesellschaft in eine „Tätigkeitsgesellschaft“ angedacht werden bzw. von verschiedenen Kreisen auch konkret gefordert und gefördert werden. Diesbezüglich wäre dann auch folgende Gefahr nicht auszuschließen:

„Personennahe Dienstleistungen durch Bürgerarbeit von Arbeitslosen nun weiter verbilligen zu wollen, hieße vor allem – wie das DIW zurecht festgestellt hat – die reicheren, potentiellen Konsumenten durch die Bedürftigeren subventionieren zu lassen“ (Klammer/Bäcker 1998, S. 368).

Das Geschlecht spielt dabei eine diesen Effekt verstärkende Rolle, die sich insbesondere angesichts der nicht von ungefähr kommenden Einbettung zumindest der neuen Ehrenamtsdiskussion (vgl. ähnlich zur alten Selbsthilfedebatte Jaufmann/Kistler 1985) in eine Spar- und sozialstaatliche Abbaustrategie ergibt. Damit droht – und dies wahrscheinlich insbesondere zu Lasten von sozial schwächeren Frauen – der alte Gedanke vom „Bürgereinkommen im Tausch gegen soziale Dienste“ (Zoll 1998) unter der schillernden Decke der Diskussionen um Bürgerrechte und Bürgerpflichten in eine neue Dimension gesellschaftlicher Differenzierungsprozesse zu geraten. In einer solchen Konstellation drohen Vorstellungen beispielsweise einer Qualifizierung im Ehrenamt (als Brücke hin zur Wiederaufnahme der Erwerbstätigkeit) oder eben auch von einer Tätigkeitsgesellschaft (und sei es nur als Mittel zum Qualifikationserhalt bis hin zu einer eventuellen Besserung der Lage auf dem ersten Arbeitsmarkt) besonders Frauen zu benachteiligen, und nach unserer Vermutung insbesondere Frauen aus schwächeren sozialen Gruppen, Frauen in schwächerer sozialer Lebenslage.

Bei diesen und allen weitergehenden Konzepten in Richtung Ehrenamt bzw. einer Bürgerarbeit etc. ist allerdings zunächst zu prüfen, ob die bestehenden Meßgrößen und Indikatoren ausreichend Informationen für die Abschätzung des Status Quo sowie zukünftiger Entwicklungen bzw. Trends liefern. Denn während es durchaus legitim ist, auf Grundlage konkreter gesellschaftlicher Leitbilder für die Zukunft und der sich daraus ergebenden zum Teil schon gegenwärtigen Erfordernisse die Diskussion um die Chancen und Risiken, aber auch Gültigkeit solcher Modelle zu entfallen, zeigen nicht zuletzt die aktuellen Bemühungen des Familienministeriums für eine umfassende Bestandsaufnahme der Ehrenamtlichkeit in der Bundesrepublik Deutschland (exemplarisch für die Feasability-Studien im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend vgl. Rosenblatt/Picot 1998), wie wenig oder aber wie heterogenes Wissen bezüglich dieses scheinbar doch gut abgrenzbaren Bereichs vorhanden ist. Ein gänzlich anderer Diskussionsstrang ergibt sich darüber hinaus, wenn man den Blick nicht nur auf die klassischen Tätigkeiten des Ehrenamts beschränkt, sondern generell nach den Kräften zivilgesellschaftlichen Zusammenhalts sowie ihren Meßgrößen bzw. -konzepten fragt. Diese haben nämlich nicht nur direkte Implikationen für die Art der Tätigkeiten – wie leitende Funktionen und Ämter im Dritten Sektor oder auch lukrative Eigenarbeit (bis hin zur Schwarzarbeit), die wohl eher eine Domäne von Männern (bzw. wenn bei Frauen, dann bei solchen aus höheren sozialen Gruppen) sind –, sondern setzen auch gesellschaftliche Akzeptanz, ja vielfach sogar Solidarität in einer Gesellschaft voraus. Ob und wie sich allerdings so etwas wie gesellschaftliche Kohäsion messen läßt, welche Datengrundlagen dazu erforderlich sind und inwieweit schließlich Prognosen möglich sein werden, gibt der Debatte um „Bürgerarbeit“ eine neue Dimension. Denn nun kann es nicht mehr um die reine Verteilung von begrenztem Arbeitsvolumen und unendlicher Bedarfsdeckung kaum bezahlbarer Tätigkeiten (z.B. im sozialen Bereich) durch ehrenamtlich Engagierte gehen; jetzt geht es um einen Gesellschaftsentwurf, dessen Dynamik und potentielle Konsequenz noch weitgehend unerforscht ist.

Literatur

- Allafi, S. (1998): Erste Ergebnisse des Mikrozensus 1997. In: Wirtschaft und Statistik, S. 653ff.
- Beckmann, P. (1997): Beschäftigungspotentiale der Ausweitung von Teilzeitarbeit. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung. In: WSI Mitteilungen, S. 634f.

- Beckmann, P. (1998): Erwerbsstatus und Erwerbsneigung west- und ostdeutscher Frauen. In: INIFES, ISF, SÖSTRA (Hg.): Erwerbsarbeit und Erwerbsbevölkerung im Wandel. Anpassungsprobleme einer alternden Gesellschaft. Frankfurt/M., New York, S. 133ff.
- Behr, K./Liebig, R./Rauschenbach, T. (1998): „Das Ehrenamt in empirischen Studien. Ein sekundäranalytischer Vergleich“, Band 163 der Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bonn
- Blandow, J. (1997): Ehrenamt und Freiwilligenarbeit im 'Wohlfahrtswesen' der Stadt Bremen. Ein zusammenfassender Untersuchungsbericht. Bremen (hekt. Ms.)
- Bogai, D./Classen, M. (1998): Abschaffung der Sozialversicherungsfreiheit für geringfügige Beschäftigung? In: Sozialer Fortschritt, S. 112ff.
- Bonß, W. (1998): „Vorarbeiten und Vorbereitungen für die Erarbeitung von arbeits(market)bezogenen Zukunftsszenarien“. In: Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen (Hg.): Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland: Entwicklung, Ursachen und Maßnahmen. Zukunft der Arbeit sowie Entkopplung von Erwerbsarbeit und sozialer Sicherung, Anlagenband 3. Bonn, S. 49ff.
- Bühl, A./Zöfel, P. (1996): Professionelle Datenanalyse mit SPSS für Windows. Bonn, Paris
- Bundesministerium für Familie und Senioren (Hg.) (1994): Fünfter Familienbericht. Familien und Familienpolitik im geeinten Deutschland. Bonn
- Deutscher Bundestag (1997): Bundestagsdrucksache 13/8214. Bonn
- Europäische Kommission (1997): Beschäftigung in Europa 1997. Luxemburg
- Friedrich, W./Puxi, M. (1994): Arbeitswelt, Lebensstile, Freizeitverhalten und die Auswirkungen auf den Sport. Konsequenzen für sportliche Aktivitäten und ehrenamtliche Mitarbeit. Schlußbericht. Untersuchung im Auftrag des Kultusministeriums des Landes Nordrhein-Westfalen. Eine Schriftenreihe des Kultusministeriums, Heft 41. Frechen
- Geissler, B./Oechsle, M. (1996): Lebensplanung junger Frauen. Zur widersprüchlichen Modernisierung weiblicher Lebensverläufe. Weinheim
- Giarini, O./Liedtke, M.P. (1998): Wie wir arbeiten werden. Der neue Bericht an den Club of Rome. Hamburg
- Greffrath, M. (1998): Freizeit, die sie meinen. In: Süddeutsche Zeitung, Nr. 142
- Hakim, C. (1993): The myth of rising female employment. In: Work, Employment & Society, S. 97ff.
- Heinze, R./Keupp, H. (1997): Gesellschaftliche Bedeutung von Tätigkeiten außerhalb der Erwerbsarbeit. Bericht an die Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen. Bochum, München
- Holz, E. (1998): Zeitverwendung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. In: Wirtschaft und Statistik, S. 689ff.
- Junker, K. (1997): Den Frauen die Ehre – den Männern das Amt? Anmerkungen zur aktuellen Diskussion um das Ehrenamt aus frauen- und gleichstellungspolitischer Sicht. In: ASF (Hg.): Mehr Zukunft für Frauen, Informationen der SPD. Bonn
- Kistler, E./Pfaff, A. B./Jaufmann, D. (1994): Die Wende nach der „Wende“. Sind Frauen die Verliererinnen der deutschen Einheit? In: Donhauser, K./Irrgang, B./Klawitter, J. (Hg.): Frauen-fragen, Frauen-perspektiven. Forum für interdisziplinäre Forschung, Bd. 12. Dettelbach, S. 69ff.

- Kistler, E./Schönwälder, T. (1998): Eliten und Heloten – herrschen und dienen. Die rechtskonservativen Ideen der bayerisch-sächsischen Zukunftskommission. In: Soziale Sicherheit, S. 121ff.
- Kistler, E./Sing, D. (1998): Mangelnde Integration von Arbeitsangebot und -nachfrage, Marginalisierung und Humankapitalentwicklung. Oder: Wie kann gestandenen Soziologen so etwas passieren? In: IfS, INIFES, ISF, SOFI (Hg.): Jahrbuch Sozialwissenschaftliche Technikberichterstattung – Sonderband. Schwerpunkt: Beobachtungsfeld Arbeit. Berlin, S. 129ff.
- Klages, H. (1998): Engagement und Engagementpotential in Deutschland. Erkenntnisse der empirischen Forschung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, S. 29ff.
- Klammer, U./Bäcker, G. (1998): Niedriglöhne und Bürgerarbeit als Strategieempfehlungen der Bayerisch-Sächsischen Zukunftskommission. In: WSI Mitteilungen, S. 359ff.
- Köhler, D./Kistler, E. (1997): Subjektive Komponenten des Arbeitsangebots. In: INIFES, ISF, SÖSTRA (Hg.): Arbeits- und Innovationspotentiale im Wandel. Thesen und Befunde zur Arbeit in einer alternden Gesellschaft. Stadtbergen u.a.O., S. 45ff.
- Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen (1997): Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland – Entwicklung, Ursachen und Maßnahmen. Leitsätze, Zusammenfassung und Schlußfolgerungen der Teile I, II und III des Kommissionsberichts. Bonn
- Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen (1997a): Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland. Entwicklung, Ursachen und Maßnahmen – Teil III: Maßnahmen zur Verbesserung der Beschäftigungslage. Bonn
- Künzler, J. (1994): Familiäre Arbeitsteilung. Die Beteiligung von Männern an der Hausarbeit. Bielefeld
- Lampert, H. (1994): Lehrbuch der Sozialpolitik (3. überarb. Aufl.). Berlin, Heidelberg u.a.O.
- Matthes, J. (Hg.) (1983): Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982. Frankfurt/M., New York
- Mayer, S. (1998): Also doch lieber nur Mutti sein? In: DIE ZEIT, Nr. 30, S. 51f.
- Mutz, G. (1997): Chancen für bürgerschaftliches Engagement in einer Tätigkeitsgesellschaft. Eine Skizze. München (hekt. Ms.)
- Naisbitt, J./Aburdene, P. (1990): Megatrends 2000. The next ten years ... major changes in your life and world. London
- Negt, O. (1984): Lebendige Arbeit, enteignete Zeit. Politische und kulturelle Dimensionen des Kampfes um die Arbeitszeit. Frankfurt/M., New York
- Noe, C. (1998): Die Kosten sind immer das Teuerste. In: Gewerkschaftliche Monatshefte, S. 433ff.
- OECD (1997): Employment outlook 1997. Paris
- Pfaff, A. B. (1997): Soziale Sicherung der Frau im zukünftigen Sozialstaat: Veränderte Rahmenbedingungen und Gestaltungsperspektiven. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, S. 454ff.
- Pfaff, A. B. et al. (1997): Soziale Netzwerke im Dorf – Angebot und Bedarf hauswirtschaftlicher Versorgung und Betreuung. Bericht für die Bayerische Landesanstalt für Ernährung. Stadtbergen

- Pfau-Effinger, B. (1996): Analyse des Wandels der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung im internationalen Vergleich – Theoretischer Ansatz und empirische Ergebnisse, Arbeitspapier Nr. 22, Universität Bremen. Bremen
- Pinzler, P. (1997): Warme Suppe, gute Laune. Die Hilfsbereitschaft der Deutschen geht keineswegs zurück. Aber die Helfer wollen auch ihren Spaß. Ein Lagebericht zum „Tag des Ehrenamtes“, dem 5. Dezember. In: DIE ZEIT, Nr. 50, S. 58
- Putnam, R. D. (1995): Bowling alone: America's declining social capital. In: Journal of Democracy, S. 65ff.
- Rosenblatt, B. v./Picot, S. (1998): Machbarkeitsstudie zur Vorbereitung einer repräsentativen umfassenden Erhebung zum Ehrenamt. Unveröffentlichter Bericht im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. München
- Schulze, G. (1995): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursociologie der Gegenwart, 5. Aufl. Frankfurt/M., New York
- Schwarz, N. (1996): Ehrenamtliche Tätigkeiten und soziale Hilfeleistungen. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Zeit im Blickfeld. Ergebnisse einer repräsentativen Zeitbudgeterhebung. Stuttgart u.a.O., S. 169ff.
- Schwarze, J./Wagner, G./Erlinghagen, M./Rinne, K. (1998): „Bürgerarbeit“: Kein sinnvoller Weg zur Reduzierung der Arbeitslosigkeit. In: DIW-Wochenbericht, S. 82ff.
- Senatsverwaltung für Arbeit, Berufliche Bildung und Frauen (Hg.) (1998): Die Sackgassen der Zukunftskommission. Streitschrift wider die Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen. Berlin
- Sennett, R. (1998): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus (4. Aufl.). Berlin
- Sing, D. (1998): Komponenten und subjektive Determinanten der langfristigen Entwicklung des Arbeitsangebots – Die „Stillen Reserven“ sind größer als man denkt. In: INIFES, ISF, SÖSTRA (Hg.): Erwerbsarbeit und Erwerbsbevölkerung im Wandel. Anpassungsprobleme einer alternden Gesellschaft. Frankfurt/M., New York, S.79ff.
- Wittig-Koppe, H. (1998): Bürgerschaftliches Engagement im PARITÄTISCHEN Schleswig-Holstein. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung zum ehrenamtlichen Engagement im PARITÄTISCHEN Wohlfahrtsverband Schleswig-Holstein. Hekt. Bericht. o.O.
- Zapf, W. (1991): Die DDR 1989/1990 – Zusammenbruch einer Sozialstruktur? In: Berliner Journal für Soziologie, S. 147ff.
- Zoll, R. (1998): Bürgereinkommen im Tausch gegen soziale Dienste. Neue Argumente. In: Gewerkschaftliche Monatshefte, S. 26ff.
- Zukunftskommission der Friedrich-Ebert-Stiftung (1998): Wirtschaftliche Leistungsfähigkeit, sozialer Zusammenhalt, ökologische Nachhaltigkeit. Drei Ziele – ein Weg. Bonn